

Lodzzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:
 jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.
Für Auswärtige mit Postverendung:
 jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

Ercheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Anzeigen 10 Kop.

Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche
 Annoncen-Bureaus.
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra. 22.
 In Lodz: Petrofowksastraße 515.

**Der Feiertage wegen er-
 scheint die nächste Nummer Mittwoch.**

Inland.

St. Petersburg. Die „Now. Wr.“ hat bekanntlich ihre Forderungen hinsichtlich der in Russland lebenden Ausländer dahin herabgesetzt, daß sie verlangt, den Grundbesitzern aus der Zahl derselben sollten die politischen Rechte, die russische Unterthanen besitzen, entzogen werden.

In Bezug darauf fragt der „Golos“:
 „Vor allen Dingen wäre es interessant zu erfahren, welche „wesentlichen politischen Rechte“ bei uns mit dem Grundbesitz verbunden sind? Wir gestehen offen ein, daß wir dergleichen Rechte nicht kennen; auch die Gesetze kennen nicht solche. Mitglied der Landschaftsversammlungen sein, die machtlos sind und keine selbstständige Bedeutung haben, kann doch nicht als ein wesentliches politisches Recht der Grundbesitzer hingestellt werden! Angenommen aber, daß zum Mitglied der Landschaft gewählt zu werden ein wesentliches politisches Recht des russischen Bürgers bildet, so fragt es sich, was damit die Ausländer in Russland zu thun haben? Das Blatt, das gegen die Ausländer einen Feldzug unternommen hat, kennt nicht die Gesetze betreffend die landschaftlichen Institutionen. In diesen Gesetzen heißt es buchstäblich: Nicht zum russischen Unterthanenverbande angehörige Grundbesitzer können nicht an Wahlversammlungen theilnehmen. Es ist demnach völlig unklar, durch welche Gründe wohl der Vorschlag hervorgerufen ist, den Aus-

ländern ein wichtiges politisches Recht zu entziehen, das sie gar nicht besitzen.

— Die von mehreren Blättern gerüchtweise gebrachte Nachricht, es würden in nächster Zeit alle ausländischen Unterthanen, die auf russischen Eisenbahnen dienen, entlassen werden, hat wie dem „Golos“ aus Kowno geschrieben wird, daselbst große Aufregung erregt. Auf der Warschauer Eisenbahn besteht nämlich der größte Theil der Beamten aus Ausländern. Die Polizeibehörden werden mit Bittschriften über Aufnahme in den russischen Unterthanenverband überschüttet. Fast in allen Fällen wird ein und derselbe Grund angeführt: „Wir sind in Russland geboren und erzogen, haben nie das Ausland gesehen, und werden deshalb zu Ausländern gerechnet, weil unsere Eltern, die während des Baues der Warschauer Bahn nach Russland zogen, ausländische Unterthanen sind.“

— In der Gesetzes-Sammlung ist ein Allerhöchst bestätigtes Reichsrathsgutachten veröffentlicht worden über Hebung des Unterrichts in der polnischen Sprache auf den Gymnasien und Realschulen des Warschauer Lehrbezirks. Zu diesem Behufe ist anbefohlen worden, jährlich aus dem Reichsschatz 3160 Rbl. abzulassen, und daß die Lektionen in allen Lehrgegenständen obligatorisch sein sollen.

— Die Hinrichtung der Mörder des General-Majors Strelnikow hat, wie der „Golos“ meldet, innerhalb der Gefängnismauern stattgefunden. Ihr wohnten der Stadthauptmann, der Commandant, der Polizeimeister und zehn Bürger, darunter das Stadthaupt bei. Als Henker fungirte der wegen Mordes zur Zwangsarbeit verurtheilte Verbrecher Borowizki.

— Wie dem „Zushnyj-Kraj“ aus Rostow am Don geschrieben wird, treffen die dortigen Juden ernsthafte Vorbereitungen, um nach Amerika auszuwandern.

— Im „S. P. Gld.“ lesen wir:

Schon im vergangenen Jahre tauchten in Warschau verschiedene dunkle Gestalten auf, welche die Warschauer jüdische Bevölkerung, vorzugsweise die ärmeren Schichten, zur Auswanderung nach Amerika aufforderten. Jetzt ist wieder, wie das in polnischer Sprache erscheinende Blatt „Israelita“ meldet, ein derartiges Individuum in Warschau aufgetreten, das sich für einen Agenten der „Alliance Israelite“ ausgibt und unter dem Vorwande, Vorbereitungen für die Ueberfahrt nach Amerika zu treffen, die jüdische Bevölkerung ohne Barmherzigkeit plündert. Es fehlt nur noch, schreibt das genannte Blatt, daß der Pseudoagent ein förmliches Auswanderungsbureau eröffnet. An Besuchern würde es nicht fehlen.

— (Zoll). Wie die „Strana“ erfahren haben will, soll man beim Zusammenstellen des neuen Zoll-Tarifs auch die Gourmands (Liebhaber von Ausern, Hummern etc.) nicht vergessen haben. Das Finanzministerium hat nämlich die Absicht, den Zoll auf diese Artikel von 1 Rbl. pro Pud auf 2 Rbl. zu erhöhen. Auf Caffee und Caffee-Surogate wird augenblicklich 1 Rbl. 50 Kop. pro Pud Zoll erhoben, der neue Tarif soll 2 Rbl. 50 Kop. ausmachen, wodurch eine jährliche Mehreinnahme von 300,000 Rubel erzielt werden dürfte.

Aus zuverlässigen Daten, über die das Finanzministerium verfügt, ist ersichtlich, daß der Import an Caffee nach Russland jährlich mindestens eine Zunahme von 30,000 Pud aufzuweisen hat. Auf der einen Seite findet der Caffee-Consum eine immer weitere Verbreitung unter dem Volk, auf der andern Seite ist aber auch nicht zu vergessen, daß die Bevölkerung Russlands alljährlich einen respektablen Zuwachs erhält, daher denn dieser Mehreimport ganz natürlich.

Aus Kronstadt wird gemeldet, daß in der Nacht auf den 23. März ein starker Nordostwind das Eis

San Sebastian.

Novelle von Richard Voss.

(23)

(Fortsetzung.)

Auch ich hatte meine zaghafte Seele durch diesen Schwur beruhigt: die Ausführung meines Gelöbnisses wäre zu grausam gewesen!

Raum war Francesco gegangen, als Lucia kam. (Die Beiden begegneten sich fortwährend, entweder bei mir oder im Garten.) Auch der zweite Gegenstand meiner Sorge und Mühen war bereits festlich gekleidet. Im kurzen faltenreichen, dunkelblauen Wollkleide stand sie vor mir mit dem schmalen, reichgestickten Battistjührchen, das steife Nieder von leuchtendem Brocatstoff, daraus das feingefaltete, weitärmelige Hemd sich aufbauschte. An den niedlichen Füßchen mußte man die blanken Schuhe sehen und sehen mußte man auch, wie auf den schneeweißen Strümpfen bis hoch über die feinen Knöchel das rothe, die Mädchen umschnürende Bandwerk schimmerte. Noch fehlten um den Hals die dreifachen Reihen von Korallen, aber in der schwarzen Flechtentzone stak ein silberner Pfeil.

Die Erscheinung des Mädchens machte mich wieder einmal ganz betroffen — Lucia war schön!

„Aber Kind, Du hast Dich ja mächtig herausgeputzt!“ gab ich meiner Bewunderung unverhohlen Ausdruck. „Du willst gewiß Signor Demetrio's Liebste ausstechen? Der arme Francesco!“

Ich erreichte, was ich bezweckte. Lucia kam in bester Laune. Wie Francesco den Drviecto, so genoß Lucia

bereits im Voraus die Wonne ihres Triumphes und alle die Herzensqualen, die sie, auf Conto des Türken, dem Verliebten bereiten werde. . . Sie brachte mir das heiße Wasser zum Thee (ein Getränk, das zu den Dingen gehörte, die Lucia niemals begriff), schwatzte noch eine gute Weile über die bevorstehenden Freuden und ging dann, um hinter einem Buschwerk versteckt auf die Ankunft der schönen Eralba zu lauern.

Nicht lange darauf kam, von Demetrius und einer alten widerlichen Hüterin begleitet, die junge Braut. Sie trug ein stahlgraues Kleid von Wollendamast mit schönen Arabesken durchwirkt und einen alterthümlichen, goldenen Schmuck, der Kubine umfaßte. Demetrius hatte von seinen Nellen eine Ranke abgerissen, mit der sich die Liebliche geschmückt. Stoff und Schnitt des Gewandes stammten aus einer vergangenen Zeit und mochten der Mutter angehört haben; Eralba sah darin aus, wie ein aus seinem Rahmen getretenes Bild.

Mit Entzücken hingen Demetrius' Augen an seinem holdseligen Eigenthum. Ich konnte nicht umhin, ihm zuzurufen:

„He, Du glücklicher Mann. — — Das geht über Giorgione!“

Ein Händedruck war die Antwort. Ich hatte für Erfrischungen gesorgt; Lucia brachte sie: Früchte und süßes Gebäck. Neugierig und nicht ganz gutmüthig spähte ich in das Gesicht dieser Schönen; die gab sich durchaus keine Mühe, ein anderes zu machen, als ihr's gerade behagte, und jetzt behagt ihr's nicht, weder ein besonders lebenswürdiges, noch ein sehr menschenfreundliches und noch weniger ein triumphatorisches zu machen. Sie fühlte sich durch Eralba's Schönheit entschieden beleidigt. Sehr komisch war's wie sie sich neben mich setzte, ein großes Stück Kuchen verzehrte und dabei zu

ihrer Nebenbuhlerin hinüber starrte, von der sie, so lange das Stück Kuchen vorhielt, die Augen nicht abwandte.

Wir hatten von Diesem und Jenem geplaudert, als ich an Demetrius' Unruhe bemerkte, daß er jene Frage thun woute, die ihm vielleicht eine schlaflose Nacht gemacht hatte. Bei der ersten Gelegenheit — das alte Weib besah sich mit Lucien den Garten — that er sie.

„Eralba, Du mußt mir sagen, was das für ein verhäßtes Bild ist, das Dein Vater im Renaissancezimmer stehen hat.“

Das Mädchen zauderte zu antworten.
 „Du weißt es, also sag' es!“ gebot Demetrius, nicht gerade im Tone eines Verliebten.

„Du darfst es dem Vater nicht wissen lassen, daß ich Dir's verrathen habe“, sagte Eralba schüchtern.
 „Er hat mir streng verboten, zu irgend Jemandem von dem Bilde zu sprechen. Aber Du — —“

Sie stockte, erröthete und ließ durch ihre lebenswürdige Verwirrung errathen, womit sie den Satz enden wolle: „Aber Du bist ja mein herzlichster Bräutigam, Dir darf — Dir muß ich's wohl sagen!“

Und so verrieth sie denn, kein Arg dabei habend, daß auch ich, der Freund ihres Freundes, sie hörte:

„Dem Vater ist das Bild sehr lieb, ich glaube, es war das erste, schöne Stück seiner Sammlung. Er hatte es schon, als die Mutter noch lebte; die muß das traurige Bild auch sehr gern gehabt haben. Nun steht's da, immer verhäßt, er zeigt es Keinem und sitzt davor oft viele Stunden lang, besonders wenn er — —“

Demetrius, dem alle diese Nachrichten sehr gleichgültig waren, konnte seine Ungeduld nicht beherrschen.

„Was stellt es denn vor und von wem ist es?“ unterbrach er seine Braut.

brach. Der Eisgang begann und ist das Meer in der Richtung nach Petersburg bereits eisfrei.

Der Verband deutscher Leinenindustrieller hat an den Reichskanzler eine Eingabe um Retorsionsmaßnahmen gegen die russische Zollpolitik gerichtet. Es heißt in dieser Eingabe: „Die deutsche Industrie kann sicherlich gegen die Handhabung eines maßvollen Schutzollsystems in Rußland nichts erinnern, da sie auch ihrerseits den von Sv. Durchlaucht durch den neuen Tarif eingeführten Zollausgleich freudig begrüßt hat. Allein wie sich die deutschen Tariffälle in durchaus maßvollen Grenzen halten, so daß eine wirkliche Erschwerung des Verkehrs für die Nachbarländer dadurch nicht bewirkt ist, so haben wir auch ein Recht, von unseren Nachbarländern eine gleiche Behandlung zu erwarten. . . . Es dürfte jetzt die Zeit gekommen sein, die dringendsten Vorstellungen an die russische Regierung zu richten und eventuell dieserigen Retorsionsmaßnahmen in Ausführung zu bringen, wie sie Sv. Durchlaucht bei Gelegenheit der Kammerdebatten versprochen haben. Für die russischen Landwirthe ist der deutsche Absatz ebenso wichtig, wie der russische Markt für die deutschen Industriellen, und wenn die russische Regierung erst sieht, daß die deutsche Regierung entschlossen ist, die russischen Prohibitivmaßnahmen mit gleichen Anordnungen an den deutschen Grenzen zu erwidern, so sind wir überzeugt, daß die erstere einlenken und zu einer wohlwollenden Behandlung der deutschen Fabrikate sich verstehen würde.“

Politische Rundschau.

— Eine Ernennung und damit die Systemisirung eines ganz neuen Potens, welche durch die steigende Wichtigkeit der Beziehungen Oesterreichs zu den süd-slawischen Ländern und der dortigen Verhältnisse bedingt erscheinen mochte, wurde vom Armeeverordnungsblatte publizirt: Die Ernennung eines Militär-Attachés bei der österreichischen Gesandtschaft in Belgrad.

— Eine recht weltliche Meldung aus einem Bereiche, in welchem man sich derlei profane Vorfälle nur schwer hineinsetzt, die Meldung einer weltlichst Ministerkrise, und zwar um weltlichster Empfindlichkeiten und Rivalitäten willen, bringt der Telegraph aus dem Vatikan. Der Staatssekretär Kardinal Sakobini, der gewesene Nuntius in Wien, sei entschlossen, seine Demission zu geben, weil er seine Autorität als päpstlicher Alleinminister durch die Vollmachten verlegt fühle, die der Papst seinem Bruder, dem Kardinal Pecci, eingeräumt habe. Es wird, wie gesagt, den Weltkindern ganz eigen zu Muth und man darf ihnen eine stille Regung der Spottlust nicht verargen, wenn sie erfahren, nicht nur, was sie allerdings wohl heute erst vom Telegraphen und den Zeitungen erfahren, sondern was ihnen auch die alten Geschichtsbücher erzählen und was sich wiederholt hat, seitdem Päpste im Vatikan regieren, daß in diesen geweihten Mauern Palastintrigen und höfische Nebenbuhlerschaften ebenso ihre geheime Arbeit treiben, wie an den Höfen der weltlichen Fürsten und in den Palästen ihrer Minister und Diplomaten. Mit der Motivirung, welche Kardinal Sakobini seinem

Entlassungsgesuche geben will, scheint übrigens nur eine, im Vatikan von den Jahrhunderten her heimische Klage reaktivirt zu werden, die Klage des Nepotismus, der „Familienvirtheitschaft.“ („La Voce della Verità“ demotirt übrigens in kategorischer Weise die Nachricht von der Demission Sakobinis.)

— Gladstone erwiderte in der Sitzung des englischen Unterhauses vom 4. d. M. auf eine Anfrage Wolffs, daß der Schriftwechsel mit der amerikanischen Regierung wegen der in Irland gefangenen gehaltenen verdächtigen amerikanischen Bürger (etwa sechs) fortduere. Auf die im Juni 1881 in Betreff der aufreizenden Sprache gewisser Blätter gemachten Vorstellungen habe Amerika noch nicht geantwortet. Gladstone beantragte sodann, daß sich das Haus bis zum 17. April vertage. Gorski wies auf die jüngsten Vorgänge bei den Affisen in Irland hin, welche eine Zunahme der Agrarverbrechen und den Zusammenbruch der Justizverwaltung bewiesen und wünscht zu wissen, was die Regierung diesbezüglich zu thun gedenkt.

Auf die Anfrage Gorski's erwiderte Gladstone, die Lage sei sehr ernst; es handle sich aber nicht um eine politische, sondern um eine soziale Revolution. Schon Wellington habe gegenüber dieser Revolution gesagt, gegen den Zehntenpacht seien die Hilfsquellen der Regierung eines freien Landes unvermögend. Er (Gladstone) sei überzeugt, daß hinter den Agrarverbrechen höhere Einflüsse sich geltend machen; die Mitglieder der Landliga möchten doch einen klaren Beweis liefern, daß ihre Gelder nicht solchen Zwecken gebient hätten. Die Wahl des Zeitpunktes zu weiteren Maßnahmen müsse dem Ermessen der Regierung vorbehalten bleiben.

Die Weberei in sozialer Beziehung.

(Fortsetzung.)

Die technische Entwicklung.

Um uns, nachdem wir die Entstehung der Weberei in sozialer Beziehung gefolgt sind, über den Ursprung der praktischen Ausübung und der technischen Entwicklung und Fortbildung klar zu werden, wollen wir dieselbe nun in der fortgeschrittenen und noch immer fortschreitenden technischen Vervollkommnung betrachten.

Vorauszusetzen ist, daß die Spinnerei bereits bekannt gewesen und einen gewissen Grad der Ausbildung erlangt haben mußte, ehe an das Weben gedacht worden ist; eigentlich ist das Spinnen sowie später das Weben durch das Bedürfnis hervorgerufen worden; denn wie schon Insekten (die Spinne und Seidenraupe) uns zeigen, wie sie zu ihrem Schutz sich Gespinne machen, die ihnen unerläßlich sind, so hat auch der Mensch sich Stoffe gesucht, die er je nach Bedarf durch Drehungen zu Fäden gestaltete, um sie für seine Beschäftigungen und Lebensbedürfnisse anzuwenden; so zeigt auch wieder der Webervogel beim Bau seines Nestes instinktmäßig die Kunst des Flechtens in derselben Weise, wie sie als Grundlage der menschlichen Webekunst zu betrachten ist; man hat in ältesten Zeiten gewiß nicht gedankenlos einzelne Betriebstheile des Webstuhls nach seinem Namen benannt; die bis heute beibehaltene Bezeichnung „Webervogel“ (im Englischen Picker) spricht dafür, daß man

seine Kunst von ihm entnommen hat; der Webervogel als Betriebstheil bewirkt im Webstuhl dasselbe, was der lebende Webervogel als Mittel benutzt, vermittelst des Schnabels die angelegten Längensfasern mit Quersfasern zu durchkreuzen, während er mit den Füßen die Aushebungen zur Kreuzung zu Stande bringt. Ueber die Anfänge der von den Menschen begonnenen Webekunst berichten Reisende in ihren Beschreibungen, daß sie Frauen und Kinder gesehen, welche zwischen zwei Bäumen eine große Zahl auf einer abgeschälten Baumrinne nebeneinander befindlichen Fäden aufgewunden und in einer größeren Entfernung dieselben in wagerechter Linie befestigt gehabt haben, durch welche sie mit Stäbchen andere Fäden durchkreuzten und dann durch ein Stück Holz (die Lade) den nächstfolgenden Fäden an den vorigen anschlugen; diese einfache Anwendung hat sich im Prinzip auch bis jetzt nicht geändert und ist sogar bei Kunstgeweben mit einigen Abänderungen heute noch in Anwendung bei der Weberei im allgemeinen hat sich aber Technik und Mechanik einer größeren Vervollkommnung aller Hilfsmittel befleißigt, die sich sowohl für die einfachsten Waarengattungen als auch auf Kunstgewebe ausgedehnt hat.

Es ist wohl unbestritten, daß die Vervollkommnung durch die sich immer mehr ausbreitende steigende Bevölkerung, sowie auch die vorwärts schreitende Zivilisation den Anlaß geboten hat und hervorgerufen worden ist, wie dies ja noch heute geschieht; denken wir uns die immer mehr anwachsende Bevölkerung fast auf allen uns bekannten Erdtheilen und deren Bedarf zur Bekleidung, so liegt die Frage nahe: woher sollte diese beschafft werden, wenn wir weiter nichts als die hierzu dienenden Rohstoffe, Thierfelle und dergl. hätten, da diese ja ohnehin schon längst kaum für den kleinsten Theil der Bevölkerung, und da nur zu einem kleinen Theil unserer Bekleidungen ausreichen und deshalb nur zu hohen Preisen käuflich sind?

Die „Spinnerei“ und „Weberei“ allein haben eine Vervielfältigung und die ausgedehnteste Verwendung von Rohstoffen, die sich zum Spinnen und Weben eignen, möglich gemacht. Die Spinner und Weber haben zwar nie zu den zünftigen Gelehrten gehört, aber im Denken, Erfinden, Scharfsinn, Ausdauer, Fleiß und Bescheidenheit haben sie sich stets ausgezeichnet und in einzelnen Fällen Erfolge erzielt, die sie an die Spitze von Finanzgrößen stellen konnten und gestellt haben; denn vor allem sind die Weber als sparsam und spekulierend bekannt, deshalb bei vielen nicht beliebt gewesen.

Die Weberei, ursprünglich die Tochter der Spinnerei hatte aber auch durch ihre Ausdehnung und Vervollkommnung die Mutter überholt und nach manchem Kampf ist die erstere von ihren nicht mehr zeitgemäßen Gewohnheiten abgegangen und hat sich endlich, da doch im Niedergang der Weberei auch ihre eigene Existenz bedroht war, den Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit, genähert; von der Zeit an, wo diese beiden nun wieder Hand in Hand gehen, ist auch der Umschwung zu beider größtem Vortheil sichtbar geworden; allerdings ist dieses Hand in Hand gehen auch nicht immer auf Vervollkommnung gerichtet; es gilt aber hierbei der Grundsatz: gleich und gleich gesellt sich gern; will der Weber (und dazu gehören alle, die in der Textilbranche als solche arbeiten) durch billiges Gespinnst billigere Waaren auf den Markt werfen, so kann er natürlich auch nur ge-

„Von wem es ist, weiß ich nicht; der Vater weiß es gewiß.“

„Da ich Deinen Vater nicht darnach fragen kann, nützt mir das nichts. Nun, und was ist's für ein Bild?“

„Ach, es ist prächtig, aber sehr traurig! Ein wunderschöner Jüngling ist an einen Baum gebunden und stirbt.“

„Das ist ein San Sebastian“, fuhr Demetrius auf. Auch ich war äußerst betroffen. Ohne mir einen vernünftigen Grund angeben zu können, wurde ich unruhig.

„Seinen Namen kann ich Dir nicht sagen, aber ein christlicher Heiliger mag es wohl sein.“

„Sage, stecken ihm Pfeile im Körper?“

„Ja wohl, zwei: einer im Herzen, der andere in der rechten Seite; sie thun mir weh.“

Sie sprach das Letztere mit einem so wehmütigen Ausdruck, daß ich sie fragte: „Sagt, holde Eralda, Ihr seht Euch den wunderschönen Jüngling, der stirbt, wohl auch oft an?“

Wieder stieg ein zartes Roth in das blaße Gesichtchen.

„Ach ja, ich seh' ihn mir oft an — wenn der Vater nicht zu Hause ist. Er ist eben gar so schön“, entschuldigte sie sich.

Sie verwirrte sich; ihr Auge auf den vor sich hinbrütenden Geliebten gerichtet, schwieg sie.

„Nun, und — liebe Eralda?“ ermutigte ich sie zum Weiterreden.

„Ihr werdet über mich thörichtes Mädchen lächeln, aber seht, Signor Riccardo, seit ich Demetrius kenne, bilde ich mir ein, daß das Gemälde ihm gleiche.“

„Wie, dem Sterbenden mit dem Pfeil in der Brust?“

„Ja, dem San Sebastiano! Nicht wahr, es ist thöricht?“

Ich belächelte mit ihr ihre Einbildungskraft.

Demetrius war so in sich versunken gewesen, daß er unser Gespräch überhört zu haben schien.

„Richard und Du, Eralda, kommt einmal mit!“

Er stand auf und ging uns voraus in seine Wohnung. Ich glaubte, er wolle seiner Braut ihr Bild zeigen; das blieb aber verkehrt an der Wand stehen. Dafür trat er mit uns vor die Kopie seines Bordenoneschen Lieblingsheiligen.

„Ist Dein San Sebastian so wie dieser?“

„Er ist ihm sehr ähnlich! Auch auf dem Bilde des Vaters sinkt der Kopf so zurück. Aber mir gefällt der unsere weit besser; er ist viel schmerzlicher und viel schöner!“

„Seltjam“, murmelte Demetrius, „wirklich seltjam. Es könnte — —“ Er weadete sich jäh von dem Bordenone ab und ich konnte nicht verhindern, eine Art von Furcht (die mir sehr albern vorkam) über eine Sache zu empfinden, die mich eigentlich auf das Freudigste hätte überraschen sollen; der Antiquar besaß einen gewiß wundervollen San Sebastian. Das war ein Ereigniß! Wie schade, daß das kostbare Gemälde hinter einem Vorhang steckte; diese Selbstsucht erschien mir widerwärtig.

Francesco kam und meldete, daß der Wagen warte. Wir gingen hinunter.

„Höre, Eralda“, sagte Demetrius, auf der Treppe seine Braut erregt beim Arm fassend, „wir müssen dieses Bild sehen. Wann kannst Du es uns zeigen? Besinne Dich nicht lange, es muß bald gesehen.“

„Morgen Vormittag ist der Vater auf einer Auction, aber — —“

„So kommen wir morgen Vormittag. . . Ein San Sebastian! Was meinst Du, Richard, ob es wohl ein San Sebastian ist, wie ihn Giorgione gemalt haben muß?“

Ich meinte gar nichts. Ich war über die Heftigkeit, mit der der Freund die Sache ergriff, entschieden beunruhigt; jetzt nicht länger einen Grund vermissend, der in mir unbestimmte Befürchtungen erregte.

Zur porta Pia hinaus an Santa Agnese vorbei über die nomentanische Brücke fuhren wir in die frühlinggrüne Campagna hinein.

Der Tag war nicht so froh ausgefallen, als ich's gehofft; Demetrius' wunderliches Wesen trug die Schuld daran. Bald war er nachdenklich und grüblerisch, bald überlustig und in jedem Falle höchst unerquicklich. Ich hatte das Gefühl, daß er lieber mit sich allein sein würde, um, der Himmel weiß, was für schwermüthigen Dingen nachzuhängen. Von der Bräutigamseligkeit des Morgens war nur so viel zu bemerken, daß, wenn er zu Eralda sprach, seine Stimme weicher klang, wenn er Eralda ansah, sein unruhiger Blick stiller wurde. Es war mir unverständlich und, wie gesagt, höchst unerquicklich!

Mährend war die Braut. Ohne von ihrem Vater geradezu als Gefangene gehalten zu werden, hatte sie doch bis dahin wie eine solche gelebt.

(Fortsetzung folgt.)

ringeres Gespinnst beanspruchen und dies ist das große Uebel, das Vertrauen des kaufenden Publikums anfangs zu täuschen, endlich zu untergraben und dadurch Waarengattungen, die bisher beliebt waren, gern gekauft und entsprechend bezahlt wurden, plötzlich verschwinden zu sehen; möchte jeder dazu beitragen, daß solcher Unjug aufhöre.

Welche Wichtigkeit die Weberei überhaupt hat, ist nicht bloß danach zu beurtheilen, daß die Weber beschäftigt sind und etwas verdienen, sondern es erstreckt sich dies auf die verschiedensten Berufsclassen. Von der Spinnmaschine gelieferte Gespinnte sind für den Weber das rohe Material (Halbfabrikat) von der Hand des Webers in Benutzung genommen, sind Bleiche und Färberei, damit auch die Chemie dienlich; Maschinenbauer und Handwerker für Utensilien, Geräte, Apparate, Webstühle und Maschinen für Hand- und mechanische Weberei finden Beschäftigung und Verdienst; durch die Einführung von Maschinenstühlen hat überhaupt die Eisenindustrie nicht nur für Webstühle und Utensilien, sondern für alle Kräfteerzeugung erforderlichen Betriebsmittel, einen nie geahnten Umfang gewonnen; wenn, wie einzelne behaupten, eine große Zahl von Menschen durch die Maschinen arbeitslos werden, so ist dies nicht zutreffend, denn andere noch größere Mengen sind mittelbar und unmittelbar dafür beschäftigt; nur eine Umgestaltung hat stattgefunden, wie solche seit Jahrtausenden in den verschiedensten Formen aufgetreten sind und auch nie aufhören werden. Der Hebel des Welt Handels, der früher ja nur im Austausch von Natur- und Kunstprodukten bestand, ist doch einzig in der Weberei und durch dieselbe in der Spinnerei zu finden und jemehr man es erkennt und verstehen lernt, Naturprodukte, die ursprünglich von gar keinem oder nur geringem Werth waren, in's Tausendfache zu vermehren durch die Kultur derselben und aus denselben, Stoffe für die ganze Welt daraus zu erzeugen die allen Menschen Bedürfnis sind, ist diese Behauptung als unumstößlich anzusehen. Es darf dabei nicht bloß irgend eine Gattung oder Klasse von Webern in's Auge gefaßt werden, sondern alle, die durch eine Methode aus Faserstoffen Fäden und Waaren liefern, die zur Bekleidung dienen, in welcher Art auch dieselben gesponnen, gewebt, gewirkt oder sonstwie hergestellt sind; auch sind mit dem Worte „Bekleidung“ nicht bloß Stoffe, die dem Menschen zur persönlichen Ausstattung dienen, zu verstehen, sondern alle Waarenstoffe, die zum Schutz und zur Annehmlichkeit in unsern Häusern, in den Wohnungen und zu vielen unserer Lebens- und Nebenbeschäftigungen erforderlich geworden sind, ebenso aber auch zum Luxus und zur Zierde in mannigfaltigster Ausführung, sowohl in der einfachsten als in der künstlichsten und kostbarsten Form von der Weberei und Wirkerei erzeugt werden.

Läge es in dem Plan dieses Buches, die Millionen von Zentnern der gegenwärtig durch die Spinnerei nur in einem Jahre verarbeiteten Produkte an Seide, Wolle und verschiedenen andern Haargattungen; dann Leinen, Hanf, Jute, Baumwolle und noch mehrere Faserstoffe aufzustellen, welche zu Gespinnten gewebten Waaren; dann die zur Herstellung erforderlichen verschiedensten Materialien, die ebenfalls als Produkte im Verkehr sich bewegen, so würde es alsbald nachzuweisen sein, ob Menschenhände ausreichend vorhanden wären, nur diese erste Arbeit noch vor dem Weben zu bewältigen und ist es schon dadurch von selbst zur Nothwendigkeit geworden, sich anfänglich der mit Menschenkraft zu benutzenden und später durch Elementarkraft noch weiter ausgebildeten Maschinen zu bedienen. Nun aber, um alle diese Maschinen, Hilfsmittel und Werkzeuge zu beschaffen, die wieder hierzu erforderlichen Rohstoffe und Materialien! welche Summen von Arbeitskraft sind dazu nötig? welche Sammen von Geld oder anderen Austauschmitteln müssen da in Bewegung gesetzt werden, woran dann doch jeder einzelne, der dabei mithilft oder arbeitet, die Gemeinden und die Länder, schließlich ganze Staaten und Erdtheile partizipieren.

Daraus erklärt sich aber auch, daß überall, wo Spinnerei und Weberei für den Welthandel betrieben wird, auch der Maschinenbau seine Stätte sucht, der Handelsstand und alles was sich bestrebt in diesen Branchen guten Lohn und unter glücklichen Verhältnissen einen Wohlstand zu erwerben, sich herbeidrängt! Es wächst die Bevölkerungszahl auch in andern Berufsclassen; viele, die anderwärts ihr Brot schwerer oder nur kümmerlich verdienen können, sind herbeigezogen oder wurden gerufen und lernen sich wohl fühlen, und ein behagliches Gefühl wird vorherrschend, solange als die guten Geschäftsverhältnisse nicht gestört werden und der Verdienst und Lohn aller nicht geschmälert wird! Man sieht überall, wo Spinnerei, Weberei (überhaupt Textilindustrie) heimisch, meist freundliche, zum Theil schöne reinliche Straßen, gute Schulen, man findet verschiedene Humanitätsanstalten und alles zeigt einen behaglichen Wohlstand. Jedoch, wenn das Geschäft stockt — dann tritt alsbald auch die Noth ein und bei jeder eintretenden Noth klagt keiner sich selbst als mitschuldig an; die Betroffenen finden schnell Ursachen die diese Noth herbeigeführt haben sollen; manche aber auch, die das Geschick unverschuldet erreicht, sind nicht darauf vorbereitet, sie haben nicht daran gedacht in Zeiten der Noth auszuweichen oder entgegenzutreten.

Wir werden später noch speziell Ursachen und Wirkungen hierüber anzudeuten Veranlassung nehmen; mögen dieselben nur beachtet werden; zunächst treten wir nun an die erste Frage unseres Buches:
(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Lodz, den 8. April.

— **Ostern!** Das fröhliche Fest ist gekommen inmitten des Lenzes, begleitet von einem Heer lieblicher Blümlein und sprossender Knospen. Die kleinen Frühlingspflanzen haben leichte Flöckchen durch die Luft gewoben. In dichtem Gezirpp verborgen sehen wir die Anemone, des Volkes Osterblume. Tag für Tag mehrt sich der Blumen Zahl. Zu den Erstlingen gesellen sich zahlreiche Schwestern und solche Begleiter des Lenzes müssen Jedem willkommen sein. Die Weide erscheint mit noch verhüllten Blättern gleichsam als eine Verheißung der Natur, daß neues Leben bald unter dem nordischen Himmel aufkeimen werde. Den Landmann beleben neue Hoffnungen nach durchlebtem Winter. In vielen slavischen Städten wird das Osterfest, Pascha, mit Volksbelustigungen gefeiert; auf dem Lande weist es Festgebräuche auf, deren Ursprung in eine sehr frühe Zeit zurückreicht, in welcher die religiösen Begriffe aus den Beziehungen zur Natur flossen.

Alles freut sich des Festes. Der Fromme feiert die Auferstehung Christi, Andere freuen sich der Schmausereien und Gelage, die an manchen Orten gelegentlich des Osterfestes Sitte sind. Und woran kann ein Beizungsmensch Freude empfinden? Nun, daß er in einer so stillen Zeit, wo Jeder sich soviel als möglich im Hause hält, und man mit Gewalt nichts Neues zu bieten im Stande ist, sich ausruhen kann von den Mühen und Beschwerden des Bureaulebens und sich auch einmal Mensch fühlen darf, wie jeder Andere.

— Es ist etwas eigenes um den Sonntag. 6 Tage radert man sich und müht sich ab und da ruht man am siebenten doch gerne aus. So denken die meisten Leute. Es giebt aber auch eine große Klasse von Menschen, welche anders denken: sie glauben nämlich, der Sonntag sei der geeignetste Tag, um wacker zu arbeiten und viel Geld zu verdienen. Manche thun dies aus purer Eitelkeit, um den übrigen Menschen sich im schönsten Lichte der Arbeitsamkeit zu präsentiren. Gewissermaßen verstößt die Nichtachtung der allgemein verbreiteten Regel der **Sonntagsheiligung** gegen die menschlichen Sitten und Gebräuche, wie sie vor Tausenden von Jahren eingeführt wurden. Wenn man sieht, wie die Israeliten ihre Feiertage heiligen, so wundert man sich schier, warum es denn die Christen nicht in ebensolcher Weise thun.

Noch merkwürdiger erscheint es aber, daß, während größere Geschäfte zur Zeit des Gottesdienstes geschlossen sind, Hausierer herumstreifen und die Leute belästigen. Hauptsächlich haben sich jene Händler den Ringplatz erkoren und schreien, während in der protestantischen Kirche die Andächtigen versammelt sind, laut ihre Waaren aus. Die Frechheit des einen dieser Patrone geht so weit, daß er sich vor ein Modewaarengeschäft hinsetzt und die Käufer abhält einzutreten, da sie nach seiner Aussage bei ihm Spitzen u. billiger haben könnten. Giebt es denn kein Mittel, um dem Treiben dieser Hausierer, die dem Kleingewerbe nur schaden, zu steuern, und die Sonntagsheiligung aufrecht zu erhalten?

— Nach der vor Kurzem in **Petrofow** vorgenommenen Volkszählung hat es sich herausgestellt, daß dort die Bevölkerung in den letzten 14 Jahren sich verdoppelt hat. Petrofow zählt jetzt 25,500 Einwohner.

— Nach vielseitig einlaufenden Berichten ist der **Stand des Getreides** im Königreich Polen ein sehr günstiger und giebt man sich in den landwirthschaftlichen Kreisen hinsichtlich der Ernte den besten Hoffnungen hin. Auch aus Rußland lauten die Meldungen in gleich günstiger Weise, obgleich die Witterungsverhältnisse in der zweiten Hälfte des abgelautenen Monats in einzelnen Gouvernements nicht zuträglich waren.

Dortow. Das Gesuch der Dortower freiwilligen Feuerwehr um Befestigung derselben, wurde abschlägig beschieden. Wie verlautet, werden in dieser Hinsicht weitere Schritte gethan werden.

Wilna. Der erste Verein des gegenseitigen Credits hat seine Zahlungen eingestellt. In der Führung dieser Institution herrschte ein buntes Chaos.

Breslau. Um mehrfach laut gewordenen Wünschen zu genügen, geben wir erst nachträglich bekannt, daß der hier sehr beliebt gewesene Schauspieler **Jean Helle** am 23. Februar d. J. in Breslau gestorben ist. Der heitere, lebensfrohe Mensch und lebenswürdige Kollege war in den letzten Jahren ohne sein Verschulden in seinem Berufe zurückgekommen und konnte schließlich nur noch Engagement bei den kleinsten reisenden Gesellschaften finden.

Wien. In der Rärtnersstraße in Wien ist am 30. v. M. ein Gewölbe eingestürzt und hat drei darunter

mit Demolierungsarbeiten beschäftigte Personen begraben. Von denselben wurden 2 noch lebend, obwohl schwer verletzt, der eine aber bereits todt unter den Trümmern hervorgezogen. Die Verunglückten waren wenige Sekunden vor der Katastrophe gewarnt worden. Leider hatten sie es veräumt, dieser Aufforderung Folge zu leisten. Zwei von ihnen und zwar die mit dem Leben davongekommen sind, besitzen Familie; der Getödtete war unverheirathet.

— **Mit militärischer Pünktlichkeit.** Am 18. v. M. beging der Militär-Thierarzt Anton Engelbrecht in Torda (Ungarn) einen Selbstmord. Seine letzten Zeilen waren folgendes Schreiben, das er an das Ergänzungskommando des 19. Infanterie-Regiments in Raab richtete: „Melde gehoramt — ich bin todt. Torda, 18. März 1882. Anton Engelbrecht, k. k. Thierarzt.“ Dieses Schreiben gab der Unglückliche am Tage seines Todes auf die Post und in Raab erhielt man dasselbe zugleich mit der Nachricht von dem Selbstmord.

New-York. Der verhängnißvolle Brand an Bord des Dampfers „Golden City“ wurde dadurch veranlaßt, daß ein Wächter seine Laterne fallen ließ, deren Flamme einige Ballen Jute in Brand setzte. Von da verbreitete sich das Feuer mit solcher Schnelligkeit, daß nichts zu dessen Löschung gethan werden konnte. Den neuesten Nachrichten zufolge fanden 9 Männer, 11 Frauen und 3 Kinder ihren Tod bei dem Unglück.

— **Die Juwelen der Kaiserin von Brasilien.** Dem Chef der Pariser Sicherheitspolizei, Herrn Masé, ist aus Antwerpen die telegraphische Meldung zugegangen, daß der Gauner, welcher die Juwelen der Kaiserin von Brasilien gestohlen hat, daselbst im Augenblicke der Ausschiffung verhaftet wurde. Sämmtliche entwendete Kleinodien sollen in seinem Besitz gefunden worden sein.

Verschiedenes.

— **Der verkannte Souffleur.** Der deutsche Kronprinz kam vor kurzer Zeit auf einer Reise in eine kleine Stadt und beehrte am Abend das schlichte Theater mit seiner Gegenwart. Der Direktor in seinem loyalen Eifer und gleichzeitig im Bewußtsein seiner Machtlosigkeit dem schlecht bezahlten und deshalb widerwilligen Personal gegenüber, hielt es für nötig, während der Vorstellung ein paar Aufseher, hinter den Coulissen zu postiren, welche die dort ewig plaudernden Jünger und Jüngerinnen der Kunst beaufsichtigen und ihnen für diesen Abend strengstes Schweigen aufzwingen sollten. Zu diesem Posten war u. A. auch ein Mann ausersehen und instruiert, der soeben erst die Soldatenjacke ausgezogen hatte und das Theater überhaupt kaum vom Hörensagen kannte. Witten im Stücke, bei der schönsten und ergreifendsten Liebescene, die nur durch ein etwas lautes Eingreifen des Souffleurs unterbrochen wurde, stürzt der Kunst-Scherge zum allgemeinen Staunen plötzlich auf die Bühne, einen tüchtigen Bambus in der Hand, und schreit, dicht auf den Souffleur zutretend: „Du verfluchter Kerl da unten, wenn Du nicht gleich dein loses Maul hältst, hau' ich Dir eines über die Pragen!“

Telegramme.

Wien, 8. April. Die Krivoscianer Insurrektion ist bis in ihre letzten Schlupfwinkel aufgesucht worden und nun als gänzlich niedergeworfen zu betrachten. Die bisher gänzlich unzugängliche Biela Gora wurde von den Truppen des Generals Winterhalder nach 48-stündigen Kämpfen mit stürmender Hand genommen. Die Gegner sind theils zersprengt, theils über die Grenze bei Lisac gejagt. Der Widerstand der Insurgenten war nur unbedeutend, der Verlust österreichischerseits gering. Die Aufständischen haben durch die Artilleriefeuer sehr gelitten.

Die Operation des Generals Winterhalder war eine konzentrische. Die Biela Gora, mit deren Besetzung dieselbe endete, liegt nordöstlich vom Dragalj-Plateau.

Coursbericht.

Berlin, den —. April 1882.

100 Rubel = — M. —

Ultimo = — M. —

Warschau, den 8. April 1882.

Berlin	49	25
London	9	97
Paris	39	75
Wien	83	50

Hierdurch zeige ich ergebenst an, daß ich in Lobz unter eigener Firma:

F. PIETSCHMANN

Dachpappen- & Asphalt-Fabrik

eine Filiale errichtet habe. Mein Comptoir befindet sich im Hause Rosen, früher Micinski, Petrokowerstraße Nr. 254 im Hofe gegenüber dem Thorwege.
Warschau, den 1. April 1882.

6-2

F. Pietschmann.

Da mehrfach Verwechslungen mit der neu etablirten Firma:

SIEGFRIED MEYER & C^o.

vorgekommen sind, bitten wir unsere geehrten Herren Geschäftsfreunde genau auf unsere Firma achten zu wollen.
Lobz, im April 1882.

Meyer & Comp.,

Zawadzka-Straße Nr. 443.

2-1

**Towarzystwo produkcji naftowej
Br. NOBEL**

otworzyło przy Warszawskim składzie swoim, znajdującym się koło stacyi Pragi, Drogi Żelaznej Nadwiślanskiej,

sprzedaż nafty swojej rozlewem z rezerwoarów.

Kupcy nie mający własnego naczynia do nalewania nafty, mogą nabywać beczki u zarządzającego Składem Towarzystwa, S. Karlsona za prywatnem porozumieniem się z nim.

Wzelkie ządania i zapotrzebowania winny być adresowane

do Składu Towarzystwa Br. NOBEL, Praga Nadwiślanska do p. Swena Karlsona.

3-1

Ein gutgearbeiteter neuer

Kupferkessel

besten Façons, zu Farben 350 — 400 Pfund lose Wolle ist zu verkaufen.

3-1

Petrokowerstraße Nr. 711.

50,000 Fuhren guten

LEHM

sind gratis abzuholen auf dem Plage neben der Gas-Anstalt.

6-1

Mein 3-3

Geschäfts-Local

befindet sich jetzt

Petrokower-Straße Nr. 551
im neu erbauten Hause des Herrn Sieber.

A. Semelke.

Mein 3-3

Nur noch kurze Zeit!

Amerikanische Schnell-Photographie,
Meisterhausplatz.

Nissen.

Restaurant Kliesch.

Am 2. Feiertag:

Morgensprache
bei famosem Bodbier-Auschanf.
Garten-Eröffnung.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Schweidnitzer Keller!

Sonntag, den 1., Montag den 2.
Oster-Feiertag

Gründungs-Fest

des Schweidnitzer Kellers, bei Concert und Gesangs-Vorträgen der beliebten Damen-Capelle Preisig, bestehend aus 5 Damen und 1 Herrn, Sonntag große Benefiz-Vorstellung für Fr. Anna Schönfels.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt, besonders empfehle einem geehrten Publikum ein delikates

Oster-Frühstück

für 20 Kop.

Um zahlreichen Besuch bittet

A. Vogel.

„Quellpark.“

Den 1. und 2. Osterfeiertag

Große Zaubervorstellungen.

Degenschlucken und Jongleur-Künste

verbunden mit Gesangs-Vorträgen.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Um zahlreichen Besuch bitten

F. Wagner und A. Gutbier.

Zum deutschen Hof!

Ecke Dzifa- und Nawrot-Straße.

Den 1., 2. und 3. Osterfeiertag

Große Galla-

Vorstellungen

von der hier neu angekommenen Gesellschaft.

Das Programm besteht aus Pöffen, Duetten und Terzetten.

Wozu ergebenst einladet

A. Schneider.

Дозволено Цензурою.

Deutsches Theater
Im „Paradies“ u. Texel Theater.
Heute Sonntag den 9. April 1882
im Texel-Theater

Erstes Gastspiel der Fr. Walter vom Hoftheater in Potsdam, des Herrn W. Faber vom Stadttheater in Bromberg und des Herrn Halm vom Stadttheater in Briinn.

OTHELLO.

Trauerspiel in 5 Akten von W. Shakespeare.

Montag den 2. Feiertag: Auftreten sämtlicher neuangagierter Mitglieder.

Wünsche und Träume.

Lebensbild mit Gesang in 3 Akten, nebst einem Vorspiel von E. Jakobsohn und D. Girndt. Musik v. Michaelis.

Im „Paradies“

Dienstag den 3. Feiertag:

Der

Bibliothekar.

Original-Lustspiel in 4 Akten von G. v. Moser.

Montag den 2. Feiertag:

Großes

Militär-Concert

im „Paradies“

von der Kapelle der 10 Artillerie-Brigade unter Leitung des Herrn Kapellmeister B. Schöck.

Bei schöner Witterung im Garten, Anfang um 4 Uhr. Bei ungünstiger Witterung im Saale, Anfang 7 Uhr. Nach dem Concert:

TANZ.

A. H. Dressler.

Die Theater Vorstellungen des deutschen Theaters finden den 1. und 2. Feiertag im Texel'schen Saale statt, erst Dienstag den 3. Feiertag im Paradies.

Deutsches Theater.

Konstantiner-Straße.

Sonntag: den 1. Feiertag

Erstes Gastspiel der Wiener Ballettänzerinnen Geschwister Weißkirchner.

Erstes Debut des Herrn Bohna.

„Der Graf Iron.“

Romantisches Rittermärchen mit Gesang in 5 Akten von W. Friedrich.

Montag: den 2. Feiertag.

2 Vorstellungen.

Gastspiel der Wiener-Ballettänzerinnen. Debut des Herrn Bohna.

Die Damen vom Ballet.

(Wer ist der Vater?)

Große Posse mit Gesang, Tanz, Evolutionen in 2 Akten von Anton Anno. Musik von Grimm.

Vorher: **Romeo auf dem Baren.** Schwant in 1 Akt von Fedor Wehl.

Nachmittag 4 Uhr:

Garten-Konzert

und

Eröffnung des Sommer-Theaters

Gastspiel der Wiener-Ballettänzerinnen.

Dazu: **Die Blutrache.** Posse in 1 Akt.

Hierauf: **„Zum ersten Male im Theater.“** Posse mit Gesang in 1 Akt v. Kaiser.

Dienstag den 3. Feiertag:

Gastspiel der Wiener-Ballettänzerinnen.

Dornen und Lorbeer,

oder: **Das ungekannte Meisterwerk.** Schauspiel in 2 Akten von W. Friedrich.

Dann folgt: **Ballet-Divertissement.**

Hierauf: **Natapan,** der kleine Tambour.

Operette in 1 Akt.

Hierauf: **Ballet-Divertissement.**

A. Kliesch.

Schnelldruck von Leopold Zoner.